

Lieber kurz und knackig, als lang und langweilig

MT-Interview: An das, was bei seinen Reisen und Aktionen alles hätte passieren können, hat der gelernte Bäcker Rüdiger Nehberg nie viele Gedanken verschwendet. Lieber hat er sich mit ausgefeilten Trainings gut vorbereitet.

Von Christine Riechmann

Minden (mt). Am Anfang war es die pure Abenteuerlust, später kam der Drang dazu, auf Missstände in dieser Welt aufmerksam zu machen. Zu seinem Lebenswerk zählt unter anderem sein Engagement für das südamerikanische Volk der Yanomami und sein Kampf gegen die weibliche Genitalverstümmelung. Rüdiger Nehberg alias „Sir Vival“ hat ein Leben zwischen kalkulierbaren Naturgewalten und unberechenbaren Menschengestalten gelebt.

Herr Nehberg, woher kommt die Freude am Risiko?

Das ist bei mir angeboren, denn ich bin der einzige in der Familie, die anderen sind alle Bänker geworden, die Büroarbeit machen. Ich wollte immer raus, auf eigene Faust reisen. In Münster hatte ich Bäcker und Konditor gelernt und mich dann später in Hamburg selbstständig gemacht, da hatte ich einen Betrieb mit 50 Mitarbeitern. Wirtschaftlich gesehen ging es mir immer gut, aber ich fand darin keine Erfüllung, die fand ich beim Reisen. In den 60er Jahren kam das Thema Survival in mein Leben – in Deutschland noch unbekannt, in den USA schon ein fester Begriff. Dabei ging es um Rückbesinnung auf Urfertigkeiten, auf Urinstinkte, wie jedes frei lebende Tier sie besitzt und ich merkte gleich, dass das das war, was mir immer gefehlt hatte, wenn ich mich nicht fort wagte von den Straßen in die Einsamkeiten dieser Erde. Dann habe ich mir dieses Wissen importiert, mir gleich eine Kletterwand in die Backstube montiert, ständig wechselnde Trainings ausgedacht, um mich zu befähigen ohne Hilfsmittel in den Wüsten oder Urwäldern klar zu kommen.

Bisher ist Ihnen auf Ihren vielen Abenteuertrips nie etwas zugestoßen. Haben Sie manchmal Angst, Ihr Glück zu sehr herauszufordern?

Das war mir eigentlich immer egal. Ich wollte immer lieber kurz und knackig leben, als lang und langweilig. Und dann war ich – gerade am Anfang – ja auch noch sehr jung und in dem Alter überdenkt man die Folgen nicht. Diese Erfüllung, die ich da fand, war viel, viel stärker als alle Bedenken.

Wovor haben Sie Angst?

Vor einem Tod unter Folter oder einem langen Siechtum. Das möchte ich mir ersparen.

Wie geht ihr Umfeld mit ihrer Abenteuerlust um? Sterben die Menschen, die Ihnen nahestehen, nicht immer wieder tausend Tode?

Ich bin das zweite Mal verheiratet. Meine erste Frau hat sich für diese Reisen nicht interessiert, hat mich aber immer frei gelassen. Diese Beziehung erstarb dann auch wegen mangelnder gemeinsamer Interessen. Meine jetzige Frau Annette steht voll hinter mir. Als ich mit einem massiven Baumstamm über den Atlantik wollte, hat sie mir beim Bau des Baumstammes geholfen. Sie ist mitgekommen nach Senegal, um beim Start dabei zu sein und war in Brasilien, als ich dort ankam. Natürlich hat sie sich manchmal Gedanken gemacht, aber das war irgendwie unser Leben, diese Abenteuer schiedeten uns zusammen. Sie war auch dabei, als ich mir mit 68 Jahren noch einen Traum erfüllt habe und mich von einem Hubschrauber ohne Ausrüstung im Regenwald abgelassen habe. Während sie zurückflog, bin ich dann losmarschiert. Das dauerte drei Wochen, dann war ich wieder draußen. Ich hatte damals nur ein T-Shirt, Sandalen und eine Badehose an sowie ein Feuerzeug bei mir – weiter nichts. Ich wollte mich wie ein Indianer ohne Hilfsmittel im Urwald zurechtfinden und wieder heimfinden. Weil ich keine Landkarte und keinen Kompass



Ob eine Schlange auf dem Kopf oder mit einem Tretboot über den Atlantik – es gibt nicht viel, vor dem Rüdiger Nehberg zurückschreckt.
Foto: Rüdiger Nehberg

hatte, bin ich den Flüssen gefolgt, die alle letztlich im Amazonas enden. Das war meine Strategie, Heim zu finden.

In unserer heutigen Zeit fürchten viele Menschen den Islam. Sie haben ihn ganz anders kennengelernt.

Vor über vierzig Jahren habe ich mit zwei Freunden – von der Abenteuerlust getrieben – die Danakil-Wüste in Äthiopien durchquert. Ich hatte gehört, dass die Einheimischen, die Nomaden, Fremde nicht durchlassen würden. Auf unserem Trip durch die Wüste wollten wir eine Idee von mir in die Realität umsetzen: Wir wollten aus Luftfeuchtigkeit Trinkwasser machen. Also hatten wir einen Chemiker bei uns. Ein Kameramann dokumentierte Reise und Experimente. Wegen unseres Vorhabens gestattete man uns, in Begleitung zweier Wegführer die Wüste zu durchqueren. Auf unserer Reise gerieten wir in den Krieg zwischen Äthiopien und Eritrea. Wir konnten nicht über Addis Abeba ausreisen, sondern mussten über Eritrea in den Sudan, um nach Hause zu gelangen. Zweimal sollten wir erschossen werden. Und da geschah es, dass die beiden Begleiter sich mit ihren Körpern als lebende Schilde vor uns stellten und den Angreifern sagten, dass wir ihre Gäste seien und wenn sie uns töten wollten, dann müssten sie durch sie hindurchschießen und bekämen ihre Blutrache zu spüren. Hinzu kam, dass wir dort eine enorme Gastfreundschaft erfuhren – die letzte Dattel, der letzte Tropfen Wasser – das bekamen immer wir als Gäste. Und das, obwohl die Leute bitterarm waren. Das hat mich sehr geprägt.

Der Islam hat Sie auch zu ihrem Engagement gegen weibliche

Verstümmelung gebracht.

Ja, als meine Frau Annette und ich auf das Thema weibliche Genitalverstümmelung stießen, war uns klar, dass wir die positiven Kräfte im Islam aktivieren müssen, die ich ja kennengelernt hatte. Von den 8000 Mädchen, die täglich verstümmelt werden, sind die meisten Muslime und ihre Familien begründen es falsch mit dem Koran. Wir dachten, man müsse die höchsten Geistlichen dazu bringen, den Brauch zur Sünde zu erklären. Als wir bei deutschen Organisationen keine Unterstützung fanden, haben wir den Rat von Amnesty International angenommen und mit meiner Frau und fünf Freunden eine eigene Organisation „Target“ gegründet, mit der wir uns dem Problem der weiblichen Verstümmelung im Islam annehmen. Wir hatten von Anfang an Erfolg mit der Idee. Unser größter Erfolg gelang uns 2006 mit unserer Internationalen Gelehrtenkonferenz in der Azhar zu Kairo. Unter der Schirmherrschaft des Großmufti von Ägypten haben die höchsten Geistlichen den Mut aufgebracht, ihre lebenslang vertretene Meinung zu revidieren und den Brauch mit einem Rechtsgutachten zur Sünde erklärt. Leider sprach man darüber öffentlich nicht wirklich. Selbst Journalisten hatten nicht den Mumm, groß darüber zu berichten. Das Thema ist gerade in Ägypten so streng tabuisiert, dass es in den Zeitungen nur kleine Notizen gab, die bei der Bevölkerung nicht angekommen sind. Daraufhin haben wir die Konferenz in einem sogenannten Goldenen Buch als Predigt-Vorlage für die Imams dokumentiert und in den Moscheen verteilt. Aber auch da mussten wir wieder die Erfahrung machen, dass es selbst den Imamen an Mut

fehlt, über dieses delikate Thema zu sprechen.

Jahrelang haben Sie auch für die Yanomami-Indianer in Brasilien gekämpft. Was hat Sie an denen so fasziniert?

Ich glaube, sowohl bei mir als auch bei meiner Frau hatte daran Karl May Schuld. Wir waren beide Indianer-Fans und ich habe mich früher oft, wenn ich die Romane gelesen habe, gefragt, wie ich mich wohl verhalten hätte, wenn ich damals in den USA gelebt hätte. Ich war natürlich aufseiten der Indianer. Als ich dann in Brasilien erlebte, dass die Verfolgung der Indianer nicht der Geschichte angehört, und das allerletzte ursprüngliche lebende Volk durch eine Armee von Goldsuchern kurz vor seiner Ausrottung stand, und ich die Hoffnungslosigkeit der Indianer erlebte, entschied ich mich, mit vielen aberwitzigen Aktionen auf sie aufmerksam zu machen und eine internationale Lobby zu schaffen. Das hat aber 20 Jahre gedauert. Mich hat immer fasziniert, dass es Menschen gibt, die vor hunderten von Jahren splitterknackig in den Urwald einmarschiert sind und es ohne Hilfsmittel fertig gebracht haben, in diesem aggressiven Biotop Regenwald zu überleben.

Was treibt einen Menschen zu Fuß und ohne Nahrung durch ganz Deutschland – Sie sind in den 80er Jahren 1000 Kilometer von Hamburg nach Oberstdorf gegangen.

Das war ein Training, mit dem ich erfahren wollte, wie lange ich im Notfall ohne alles klar komme. Das war mein wichtigstes Training, bevor ich das erste Mal zu den Yanomami-India-

nern wollte und davon ausgehen musste, dass ich dort in eine Notlage geraten würde und ohne jede Ausrüstung über weite Distanzen fliehen müsste. Ich wollte also wissen, welche Strecke ich schaffen konnte. Die 1000 Kilometer habe ich geschafft, ich habe 25 Pfund abgenommen. Auf dem Foto hinterher sehe ich aus wie mein eigener Leichnam.

Wovor hatten Sie am meisten Angst, als Sie mit dem Tretboot über den Atlantik geschippert sind?

Meine Probleme waren Seekrankheit, das wusste ich, weil ich mal Schiffskonditor war und die Angst vor Wasser. Ich bin kein Wasser-Typ, aber dann habe ich mich entsprechend vorbereitet. Ich hatte von einem Training bei den Kampfschwimmern der Bundeswehr gehört – und als ihr Beitrag für Menschenrechte bekam ich dann die Genehmigung, an den Trainings teilzunehmen. Dort macht man aus Menschen Delfine. Bei der Begrüßungsnummer wurde ich an Händen und Füßen gefesselt und ins fünf Meter tiefe Wasserbecken geschubst – ohne Ankündigung. Ich bin hoffnungslos untergegangen und habe viel Wasser geschluckt. Nachdem sie mich herausgefischt haben, erklärten sie mir, wie man es richtig gemacht hätte, um sich in so einer Situation noch zu retten. Das war ein Wahnsinns-Training, aber ich habe mich hinterher saugut gefühlt, weil ich plötzlich diese Urängste vorm Wasser nicht mehr hatte. Als ich dann losfuhr und den Ozean vor mir hatte und es windig wurde, war das so, als ob der Ozean Balken bekommen hätte. Eine saugute Erfahrung. Oft waren die Trainings, die Vorbereitungen, genauso spannend wie die Reise selbst. Sinn der Reise über den Ozean war es, einen Brief von Amnesty International an den brasilianischen Staatspräsidenten weltweit ins Gespräch zu bringen. Er wurde aufgefordert, die Yanomami-Indianer so zu schützen, wie es sein Grundgesetz vorschreibt. Das war für mich eine schöne Kombination: abenteuerlich, verrückt und sinnvoll. Dem Abenteuer einen Sinn zu geben – das wurde eine meiner Lebensphilosophien.

Sie werden in diesem Jahr 82 Jahre alt. Die meisten Ihrer Altersgenossen gehen es ruhiger an als Sie. Was treibt Sie an, auch mit fast 82 Jahren nicht einfach mal das Sofa zu hüten?

Es war nie mein Lebensziel, mich auf das Rentendasein zu freuen. Für Ruhe fehlt mir die Zeit. Ich brauche Betätigung rund um die Uhr. Ich schreibe auch jetzt gerade wieder an meinem 31. Buch. Es sind die Hoffnung und die Erfolge, die mich anspornen, auf diesem Weg für ein Ende der Verstümmelung weiter zu kämpfen. Und es ist die Wut des Augenzeugen. Wenn man das gesehen hat, dann kann ich mir keinen Gegner mehr vorstellen, der uns ausbremsen würde.

Was hält Sie jung?

Ich altere auch, wie jeder Baum und jedes Tier. Aber meine Aktivitäten halten mich frisch und ich habe gar keine Zeit, krank zu werden. Ich habe eine große Vision, nämlich dass der Brauch der weiblichen Genitalverstümmelung von Mekka aus zur Sünde erklärt wird. Und wenn das geschehen ist, das habe ich meiner Frau Annette versprochen, machen wir mal eine viertel Stunde Pause und gönnen uns einen Espresso.

■ Am Freitag, 7. April, tritt Rüdiger Nehberg, präsentiert vom Mindener Tageblatt, mit seinem „Querschnitt durch ein aufregendes Leben“ im Mindener Stadttheater auf. Karten gibt es bei „express“ – Ticketservice & mehr, Obermarktstraße 26-30, 32423 Minden, Telefon (05 71) 8 82 77.